

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 4

Artikel: Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

test, so frage. Du hast vielleicht eine gläubige Mutter oder eine gläubige Schwester. Frage sie um die Erklärung. Du darfst auch deinen Herrn Pfarrer fragen, und er wird sich freuen, wenn er sieht, daß du denkend die Bibel liesest. Er kann dir auch Rat geben, welche Bücher du in der Bibel lesen sollst. Und noch eins. Man muß die Bibel mit betendem Herzen lesen, mit einem heiligen Verlangen, daraus zu lernen. Dann wird der allwissende Vater im Himmel dir durch seinen Heiligen Geist immer mehr Verständnis schenken. Und wenn uns Gott das Verständnis öffnet für Sein Wort, so sollen wir es auch tun. So kommt dann ein großer Segen vom Bibellese in unser Herz und Leben. A. G.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung.)

Die Helden von St. Jakob an der Birsi.

Bis jetzt hatte der Bund Zürichs mit Oesterreich noch keine Früchte getragen. Nun aber hatte Kaiser Friedrich es fertig gebracht, daß von Frankreich her ein großes Söldnerheer im Anmarsch auf die Eidgenossenschaft war. Dieses Söldnerheer war im Dienst Frankreichs gestanden gegen England. Durch den Frieden zwischen diesen beiden Ländern waren diese Soldtruppen, die Armagnaken, brotlos geworden. Diese 40,000 Mann, man nannte sie im Volk die Schinder, weil sie raubten und plünderten wo sie durchkamen, wurden nun angeführt vom Kronprinzen von Frankreich. Brennend und mordend wälzten sich diese zügellos gewordenen, scheußlichen Kriegsgesellen das Elsaß hinauf gegen Basel. Um ihnen den Uebergang über den Bözberg und über die Aare nach der Eidgenossenschaft frei zu machen, eroberte der Ritter Thomas von Falkenstein mit List das Städtchen Brugg und ließ es in Flammen aufgehen. Es schien also der Plan zu sein, ins Innere der Eidgenossenschaft vorzudringen und Bern von den andern Orten abzutrennen. Nach diesem Handstreich auf Brugg floh aber Thomas von Falkenstein auf seine Feste Farnsburg bei Sissach in Baselland. Aber er wurde von den Eidgenossen eingeschlossen und belagert. Das Schloß war der Uebergabe nahe. Da kam von Basel her die Bot-

schaft, die Armagnaken oder die Schinder seien schon bei Basel angekommen. Da brachen auf diese Nachricht 1300 Eidgenossen gegen Basel auf. In Liestal gesellten sich noch 200 Basler zu ihnen. Der ortskundige Basler Hauptmann Seebvogel führte nun die Truppen von Liestal gegen Pratteln. Dort fanden sie schon im Morgenrauen vom 26. August 1444 feindliche Vorposten. Sie warfen diese im ersten Ansturm zurück. Bei Muttenz stellten sich ihnen 4000 wohlbewaffnete Reiter entgegen. Aber der Reiterangriff prallte ab. Die Eidgenossen eilten den Flüchtigen nach, und schon erwachte in den Streichern die Gier nach Beute. Diese Gier ließ die Schar auseinander fallen. Erst an der Birsi konnten die Hauptleute ihre Mannschaften wieder sammeln. Wohl mahnten die Führer ab von einem weiteren Kampf. Die Mannschaft aber war vom Kriegsfieber angesteckt und wagte auch den Uebergang über die Birsi. Nun aber erkannten sie erst, daß sie die ganze Hauptmacht mit 16,000 Reitern gegen sich hatten. Der Kronprinz von Frankreich hatte den Befehl gegeben, die Eidgenossen so lange hinzuhalten, bis die Basler aus der Stadt ihnen zu Hilfe eilen würden. Die Basler rückten wirklich aus. Bald aber erkannten sie die Absicht des französischen Heerführers. Er wollte bei dieser Schlacht auch die Stadt Basel einnehmen und sie dem Königreich Frankreich angliedern. Darum zogen sich die Basler auf ihre Stadtmauern zurück. So waren die Eidgenossen ohne Hilfe. Während vier Stunden erfolgte ein Reiterangriff nach dem andern auf die gleiche Mannschaft in der großen Ebene. Die Eidgenossen merkten, daß ein Sieg unmöglich war. Es blieb ihnen nur noch die Wahl eines geordneten Rückzuges. Aber die verjagten Armagnaken, die von Pratteln und Muttenz in die Flucht geschlagen worden waren, hatten sich auch wieder gesammelt. Die hielten den Uferstrand an der Birsi besetzt. Auch hatten sie daselbst auf einer Birsiinsel hundert schweizerische Nachzügler nach und nach niedergemacht. So blieb nur noch der Ausweg gegen Basel hin frei. So suchten sich die müden Streiter den Weg zum nahen Siechenhaus bei St. Jakob. Hier verschanzten sie sich hinter der Kirchhofmauer. Der Feind aber zündete das Siechenhaus an. Gleichzeitig richteten 600 Bogenschützen ihre Geschosse auf das Trüpplein der Eidgenossen. Aber immer wieder machten die Eidgenossen todesmutig ihre Ausfälle auf den Feind. Gegen 4 Uhr kamen die Feinde und

sprenghen die Mauer mit Pulver. Das hatten die Desterreicher aus dem Schloß Rötteln im Wiesental herbeigeholt. Nun stürzte die schützende Mauer zusammen. Die Lage schien verzweifelt. Ritter Burckhardt Münch von Münchenstein forderte die Eidgenossen zur Uebergabe auf. „Heute bade ich in einem Rosengarten“, soll er höhrend ausgerufen haben, als er das Blutbad sah. „Da, friß eine der Rosen“, rief ein Urner und schleuderte sterbend noch dem Ritter einen Mauerstein ins Gesicht, so daß er blutüberströmt aus dem Sattel fiel. Das scheugewordene Pferd schleifte dann den Ritter bis hinauf zur Landskron, wo man ihn tot vom Pferd ablöste. Mann um Mann mußte einzeln hingemordet werden. Keiner bat um sein Leben. Aber mancher rief schuldbehaftet: „O Grifensee, o Grifensee, ruch ist dyn Rach.“ Gemeinsam aber hatten sie die Losung ausgegeben: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Armagnaken.“ Hundert fand man noch erstickt im Keller des eingestürzten Krankenhauses. 1500 Eidgenossen verloren hier ihr Leben im grauenhaften Kampf gegen eine mehr als zehnfache Uebermacht. Als die Kunde von der Niederlage bei St. Jakob nach Zürich kam, läutete man dort mit allen Glocken. Aber der Kronprinz von Frankreich zog von Basel ab zurück nach Frankreich. Er fürchtete die Eidgenossen. Hatten schon 1500 sein großes Heer den ganzen Tag vollauf beschäftigt, wie mußte erst der Kampf werden mit dem ganzen eidgenössischen Heer? So war der Opfertod der Helden von St. Jakob doch nicht umsonst gewesen. Der große Krieg war zu Ende. Wohl rüsteten die Desterreicher nochmals und zogen 5000 Mann gegen Ragaz. Aber am 6. März 1446 wurde das Heer geschlagen. Darauf wurden die Verhandlungen aufgenommen. Zürich bekam sein Gebiet wieder zurück. Es war aber durch die Kriege stark verwüstet worden. Immer noch hielt es am Bund mit Desterreich fest und meinte, daß dieser mit dem Schweizerbund vereinbar sei. Ein Schiedsgericht zu Einriedeln aber zwang dann die Zürcher, vom Bund mit Desterreich zurückzutreten. Damit war auch der Versuch Habsburgs, den Schweizerbund zu zerstören, zunichte geworden.

-mm-



Christian Esenwein als Lehrer an der Taubstummenanstalt Zürich.

Der Unterzeichnete möchte nun noch erzählen, wie Christian Esenwein nach Zürich kam und dort wirkte. Herr Kull, der Vorsteher der Taubstummenanstalt Zürich, war einst auch bei Batter in Frankfurt Lehrer gewesen. Er wußte, daß Herr Esenwein ein tüchtiger Lehrer war und nicht mehr in Rußland bleiben wollte. Er schrieb nach Tübingen. Herr Esenwein entschloß sich, nach Zürich zu kommen. Das wurde ihm und seiner Familie zum Glück. Nach dem Weltkrieg 1914—1918 kam großes Unheil über die deutschen Kolonien in Rußland. Die Kolonisten mußten ihr Vieh, ihre Häuser und ihr Land hergeben. Später kam noch eine jahrelange, fürchterliche Hungersnot hinzu. Die Schule ging zugrunde, viele Kolonisten verloren das Leben. Andere wanderten aus oder wurden von russischen Polizisten weggeführt und kamen niemehr heim. Herr Esenwein schickte seinen Freunden in Tübingen mehrmals Geld. Er war froh und dankbar, daß er mit den Seinen in der Schweiz war.

Von 1907 bis zu seinem Lebensende diente er den Zürcher Taubstummen. 1935 trat er, schon über 70 Jahre alt, zurück. Er hatte sich ganz nahe bei der Anstalt ein Häuschen bauen lassen, wo er seinen Lebensabend zubringen wollte. Aber er blieb Taubstummenlehrer. Gehörlose zu unterrichten und zu tüchtigen Menschen zu machen, war ihm Herzenssache. Fast täglich kam er für einige Stunden in die Anstalt. Bis acht Tage vor seinem Tode. Er führte jetzt keine Klasse mehr. Dafür widmete er sich einzelnen Kindern, welche die Sprache nur schwer erlernten. Er gab ihnen Nachhilfeunterricht, freiwillig und ohne jede Entschädigung. Und wie heiß mühte er sich um sie! Immer noch deutlicher sollten sie sprechen lernen, der Hans W. und der Hans St., die Hanni M. usw. Unermüdet übte er mit ihnen. Zwischenhinein führte er sie im Haus herum, zur Köchin, zum Gärtner, zu den Soldaten, zeigte und besprach alles mit ihnen. Auch wir Lehrer und Lehrerinnen gingen oft zu ihm, wenn wir uns nicht mehr zu helfen wußten. Und wir kamen nie vergebens. Freundlich und gern zeigte er uns immer neue Wege, wie man ein deutliches R oder S erreiche. Willkommen war seine Hilfe namentlich in den untern Klassen. Bis die Schulrekruuten die ersten Worte